

Der Mensch steht Schlange

Autor(en): **Müller, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **11 (2004)**

Heft 126

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAZWISCHEN ETWAS MUSIK I



Gelb. Rot. Wein

Man kennt das ja – auf die Schnelle noch zur nächsten Poststelle. Und dann steht er da, gutmütig und dämlich, der unbestechliche Nummerndispenser. Steht einfach da und weist den Menschen ihren Platz in der philatelistischen Hierarchie zu. Also drückt man auf den Knopf, fügt sich ins Dasein und lässt das Warten beginnen. In seltenen Fällen gibt die gezogene Nummer selbst schon etwas Entertainment her: 666 – aha, Iron Maiden, «Number Of The Beast». Ansonsten hat der Leibhaftige, der gehörnte Schwefel-Fredi, der dem Postschalter und im inneren iPod des geduldigen Einzahlungsschein-Users nichts verloren. Dort rotiert nämlich Neil Youngs Hinterwäldler-Abgesang «Powderfinger», dessen Zeilen «Daddy's rifle in my hand felt reassuring / he told me: red means run, son, and numbers add up to nothing» wiederum auf die Nummernmaschine verweisen.

Bei uns freilich sind die heiligen Hallen des Briefverkehrs noch immer gelb, und so summen die eher simplen Gemüter ein behetztes «We all live in a yellow submarine» daher, derweil elaboriertere Geister mit leisem Schaudern an den längst vergessenen Seventies-Schnulzier Dawn und dessen zweifelhaften Hit «Tie A Yellow Ribbon Round The Old Oak Tree» zurückdenken. Wer zudem ein gebrochenes Herz im Brustkasten mit sich führt, kehrt für ein paar Takte im Spätwerk des grossen Johnny Cash ein («Tear Stained Letter»), wogegen sich der romantisch versierte Schneckenpost-Aficionado an Will Oldham hält: «I send my love to you, I send my hands to you, I send my shoes to you, I send my blues to you – would you send some back to me?» Oder aber man vergisst die Musik, erinnert sich stattdessen an Bukowskis Roman-Debüt «Post Office» und an jene Passage in einem späteren Werk, wo Hank Chinaski es irgendwie schafft, eine halbe Flasche Rotwein zu leeren, während er vor dem Spiegel steht und sich rasiert. Tja, Sachen gibts ... neuerdings auch in jeder Postfiliale. Snickers zum Beispiel. Oder Klebestreifen.

Am laufenden Band

Die halbe Wahrheit beim Fliegen: Runter kommen sie immer. Die ganze Wahrheit: Vor der Gepäckaushandlung sind alle Menschen gleich. Und so findet man sich selbst nach entspannenden Flügen am runden Förderband und wartet auf die sperrigen Transportutensilien, wobei man sich garantiert im unmittelbaren Aktionsradius jener Idioten befindet, die nicht bloss reguläre Koffer mit sich führen, sondern auch gleich noch zusammengefaltete Mountain-Bikes oder komplette Windsurf-Ausrüstungen in den Urlaub mitgenommen haben. Die stehen dann leicht debil in der Ankunftshalle herum, machen sich wichtig und suchen jemanden, bei dem sie sich darüber beschweren können, dass die vordere linke Gabelfederung beim Transport leicht demoliert worden ist. Dem gelassenen Mitreisenden, der auf sein mit Dope vollgebeuteltes Köfferchen wartet und sich fragt, was diese Deppen wohl mit Windsurf-Sachen in Amsterdam angestellt haben mögen, bleibt einmal mehr bloss der virtuelle Griff in die körpereigene Jukebox. Passend zur Dreidimensionalität des eben verlassenen Verkehrsmittel drängt sich natürlich «Love Is In The Air» auf, das immer und überall Trost und Entspannung zu vermitteln vermag. Man sehnt sich zurück in die kalifornische Ferne («L.A. International Airport, where the big jet engines roar»), swingt im Kopf zu den wundervollen Harmonien von «Fly Me To The Moon» oder gibt im kleinen Konzertsaal seiner selbst ein stilles Remake von Jackie Wilsons «Higher And Higher» zum Besten. Bei schlechter Selbstkontrolle droht allerdings spontane Misanthropie. Die Fäuste ballen sich in den Taschen der leichten Freizeithose, die gute Laune ist endgültig hin und mit zusammengebissenen Zähnen murmelt man kaum hörbar «That's When I Reach For My Revolver», obwohl der friedliebende Moby diesen Track bestimmt nicht zum persönlichen Missbrauch freigegeben hat. Irgendwas muss einfach «in the air tonight» sein, und wenn es bloss der gerechtfertigte Zorn auf windsurfendes Gemensch mit lädierten Fahrrädern ist.

Eine zivilisatorische Leistung, praktische Vernunft, blosser Herdentrieb – oder alles zusammen? Die Warteschlange ist ein bemerkenswertes Phänomen. In einer stillschweigenden Übereinkunft hat man sich entschieden, sich nicht um die vorderen Plätze zu prügeln. Man zieht es vor, sich dem objektiven Kriterium des zeitlichen Eintreffens unterzuordnen – oder wie es eine alte Redensart formuliert: «Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.» Erfahrungsgemäss hält sich allerdings nicht jeder an diese Abmachung. Es gibt immer wieder Leute, die sich vordrängeln. Andere versuchen, die Schlange zu umgehen, indem sie zum Beispiel ungültige Presse- oder Behindertenausweise vorzeigen oder beim Polo-Hofer-Konzert direkt zum Grillstand gehen und völlig cool und professionell sagen: «Zwei Bratwürste für Polo Hofer». Wer Geld, Macht und Einfluss hat, kommt um solche und viele andere Warteschlangen noch viel eleganter herum – ihm stehen separate Zugänge offen.

Frustration und Entspannung

Warteschlangen sind auch nicht ganz ungefährlich. Nach langem Warten sammelt sich bei den Menschen eine gewisse Frustration an, die sich in Tätlichkeiten entladen kann. Dramatische Szenen sind etwa von der Premiere von William Friedkins Horrorfilm «Der Exorzist» in New York überliefert: Frierend und durchnässt standen im Dezember 1973 die Leute in langen Schlangen mehr als vier Stunden vor den Kinos. Sie zündeten kleine Feuer an, um sich zu wärmen, prügeln sich und drohten, die Kassen zu stürmen. Andererseits gibt es genug Leute, die sich in einer Warteschlange gemütlich einzurichten wissen. Sie lesen, essen oder trinken etwas, plaudern – vergleichbar den Autofahrern, welche auf der Fahrt in den Süden frohgemut den Stau aussitzen. Und als Ganzes kann eine Warteschlange den Herdentrieb des Homo sapiens ansprechen. Dort, wo eine Warteschlange ist, stellt man sich brav an und macht sich keine weiteren Gedanken. Wenn z.B. bei der Glaspypiramide des Louvre schon eine grosse Zahl Leute wartet, kommt es lange nicht jedem in den Sinn, nach einem zweiten Eingang zu suchen beziehungsweise im Reiseführer nachzuschlagen. Dabei liegt es auf der Hand: Ein Museum von diesem Rang muss mehr als einen Eingang haben.

Wissenschaft für sich

Eine Kolonne wartender Menschen mag damit zwar wie eine Schlange aussehen, ihr Verhalten hat aber wenig Schlangenhaftes. Man denkt eher an Schafe oder Kühe mit einigen Hunden, Katzen oder Ziegen dazwischen. Für Hausherren, Gastgeber und Organisatoren sind Warteschlangen aber in jedem Fall eine Herausforderung, die mit dem entsprechenden Ernst angegangen wird. «Crowd-Management» heisst hier das Zauberwort. Mit einem solchen versuchten etwa die Organisatoren der Expo. 02, die Zeit für die Wartenden so

DER MENSCH STEHT SCHLANGE

«Was macht man, wenn man einer Schlange in der Wüste begegnet?» – «Man stellt sich hinten an.» So simpel der Witz, so spannend das Thema: Wo auch immer der Homo sapiens eine Warteschlange bildet, locken aufschlussreiche Erkenntnisse über das Denken, Fühlen und Verhalten dieses Lebewesens.

VON PETER MÜLLER

angenehm wie möglich zu gestalten. Zur Trickkiste gehörten unter anderem das Expo-Maskottchen Lilly und verschiedene Informationsmöglichkeiten. «Bilden sich Warteschlangen» – so der O-Ton eines damaligen Verantwortlichen – «können Leute vom Crowd-Management sofort intervenieren und die Besucher motivieren, zuerst andere Ausstellungen mit geringeren Wartezeiten zu besuchen.» Das Wort «Management» deutet an, dass es hier um eine ganze Wissenschaft geht. So gibt es denn auch eine eigentliche Warteschlangen-Forschung. Seit Jahren sind Heerscharen von Soziologen, Psychologen, Ökonomen und Mathematikern damit beschäftigt, das Phänomen zu erforschen, immer mit dem Ziel, die Warteschlange entweder zu verkürzen oder aber zumindest unvermeidliche Wartezeiten erträglicher zu machen. Die neuesten Ergebnisse schlagen sich jeweils konkret im Alltag nieder. So gehen viele Unternehmen dazu über, ihre Kunden nur noch in einer Schlange warten zu lassen. Unter dem Strich warten die Kunden dabei nicht weniger lang. Weil es keine parallelen Schlangen mehr gibt, in denen es schneller vorwärts geht, empfinden sie das Warten trotzdem als gerechter.

Kultur, Unterhaltung, Freizeit

In der Warteschlange mag man von den Vorteilen eines solchen Crowd-Managements im

Einzel Fall wenig spüren. Langfristig rechnet es sich aber – das legen zumindest gewisse Zahlen nahe. So ergab Ende der 1980er Jahre in den USA eine Studie, dass der Durchschnittsamerikaner fünf Lebensjahre mit Schlangestehen verbringt, sechs Monate mit Warten vor roten Ampeln und zwei Jahre mit dem Versuch, Telefonanrufe zu erledigen. Ein grosser Teil dieses Wartens dient allerdings nicht wirklich lebensnotwendigen Zwecken. Er steht vielmehr im Zeichen von Kultur, Unterhaltung, Freizeit, Fun. Es ist erstaunlich, welche Strapazen die Leute dabei oft auf sich nehmen. So war zum Beispiel bei der Hamburger Titanic-Ausstellung 1997/98 die Warteschlange an manchen Tagen mehrere hundert Meter lang. Im Zentrum dieser Ausstellung stand Schrott vom Meeresgrund: über 300 Teile, die man vom Wrack der Titanic geborgen hatte. Rund eine Million Menschen wollten sich diese Sachen ansehen. Vielfach grosse Warteschlangen werden auch bei Sportveranstaltungen, Popkonzerten, Autogrammstunden oder in Vergnügungsparks in Kauf genommen. Und natürlich bei der Auslieferung des neuesten Harry-Potter-Bandes jeweils eine Minute nach Mitternacht. Schlangestehen fürs Paradies – die Formulierung drängt sich einem hier unweigerlich auf. Hat sich der Teufel am Ende einen kleinen Scherz erlaubt, als er im Garten Eden ausgerechnet als Schlange erschien?

Wusste er bereits, dass die Menschen überall Schlangestehen würden, um wenigstens für kurze Zeit wieder ins Paradies zurückzukehren – oder das, was sie dafür halten?

Rund um den Globus

Die Warteschlange mit ernsthaftem Kontext ist hingegen weitgehend aus dem westeuropäischen Alltag verschwunden. Allenfalls kennt man sie noch von Beerdigungen, Wallfahrtsorten, Zeremonien und ähnlichem. Fern ist einem die Warteschlange, bei der es wirklich um die eigene Existenz geht, um Anstehen für Essen, Wasser, Kleider, Arbeit, ein Visum, den Grenzübergang, das eigene Bankguthaben. Von solchen Warteschlangen können allenfalls noch die Grosseltern oder Eltern erzählen. Man begegnet ihnen praktisch nur noch in den Medienberichten über die Not und das Elend in andern Ländern und Kontinenten. Sie erinnern daran, wie weit unsere Erde noch davon entfernt ist, eine lebenswerte Heimat für alle zu sein. Und sie werfen die Frage auf, wie lange all diese Menschen noch bereit sind, geduldig Schlange zu stehen.

Peter Müller, 1964, ist Historiker und Journalist in St.Gallen.

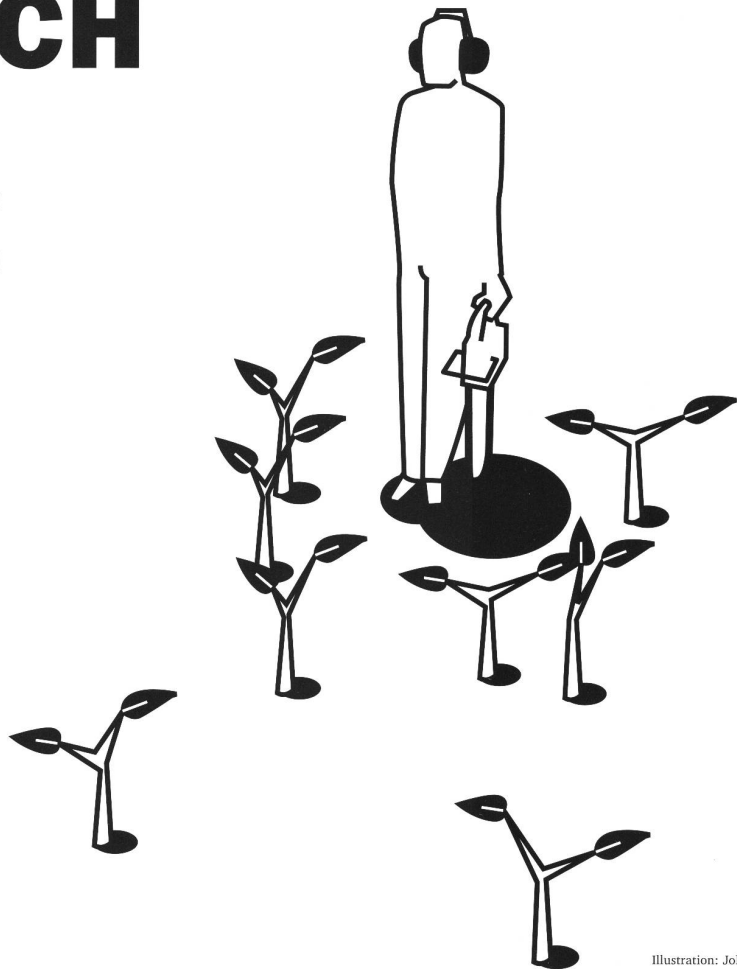


Illustration: Johannes Stieger